

Naturdenkmäler aus der Baumwelt der preussischen Oberlausitz.

Von Professor Dr. Theodor Schube.

(Vortrag, gehalten in der Naturforschenden Gesellschaft
am 20. Januar 1911.)

Die Oberlausitz kann für sich den Ruhm in Anspruch nehmen, zu denjenigen Teilen Deutschlands zu gehören, in denen der seit dem Wiedererwachen wissenschaftlichen Lebens sich regende Drang nach Erforschung der heimatlichen Natur sich am frühesten geltend gemacht und durch Errichtung eines literarischen Denkmals betätigt hat. Der Hortus Lusatae des Johann Franke, eins der seltensten Druckwerke, das anscheinend nur noch in einem Exemplar (im British Museum) existiert, ist bereits 1594, also 6 Jahre vor Schwenckfelds grundlegendem Werk erschienen; und wenn auch, im Gegensatze zu dieser umfassenden Darstellung der Naturkörper Schlesiens, die 12 Quartblätter Frankes nur eine Aufzählung der lateinischen und deutschen sowie einiger wendischen Namen der ihm aus der Lausitz bekannten Pflanzen enthalten, so ist doch des Verfassers gründliches Studium dadurch hinlänglich belegt, dass Caspar Bauhin, der angesehenste Botaniker seiner Zeit, ihn wiederholt als Entdecker bis dahin unbekannter Arten*)

*) Es sind dies folgende, die hier wohl zum ersten Male aus Bauhins *Herbarium theatri bot.* wieder ans Licht gezogen werden: *Sagina nodosa* (S. 118, 119), *Corrigiola litoralis* (S. 131), *Anemone patens* (S. 94), *Heracleum Sphond. v. angustifolium* (S. 83) und *Veronica scutellata* (S. 119) sowie die nicht ganz sicher erkennbaren *Carex arenaria* (S. 13), *Potamogeton crispus* (S. 101), *Chaerophyllum aromaticum* (S. 82) und *Valeriana offic. v. exaltata* (S. 86); ausserdem wird Franke als Beobachter des schon vorher von Cordus beschriebenen Siebensterns, *Trientalis europaea* (S. 100), hervorgehoben.

nennt. Auch später hat sich hier stets ein besonders lebhaftes Interesse an den Naturwissenschaften kundgetan, das bis in die neueste Zeit angehalten und sich als ergiebig bewährt hat: ist es doch dem Eifer Barbers gelungen, besonders in dem westlichen Zipfel des jetzt schlesischen Anteils noch mehrere Pflanzen nachzuweisen, an deren Vorkommen in diesem Gebiete man kaum hätte denken mögen, und erst vor wenigen Jahren ist es meinem Freunde Lauche geglückt, das zierlichste unserer Holzgewächse, die später noch näher zu besprechende *Linnaea borealis*, in der Gegend von Muskau als neu für die Oberlausitz festzustellen.

Es ist recht zu wünschen, dass die Liebe zur Natur, die durch diese reiche Forschertätigkeit bezeugt wird, hier stets erhalten bleibe. Bedeutende Neuerwerbungen in der Gefässpflanzenwelt dürften freilich nur noch in ganz geringer Zahl erfolgen; viel eher ist zu erwarten, dass, wie es ja leider schon für manchen wichtigen älteren Standort gilt, die zukünftigen Floristen öfters das Verschwinden eines wertvollen Objekts zu verzeichnen haben werden. Die Sammelwut, die in früheren Jahrzehnten in dieser Hinsicht so viel Unheil gestiftet, hat sich ja allerdings jetzt fast überall ausgetobt, auch die Ausrottung einzelner Raritäten durch gewinn-süchtige Pflanzenhändler ist wohl kaum noch zu befürchten, aber die leidige Überkultur, die schon so vielfach die ausdrucksvollen Züge im Antlitz unserer Heimatserde verwischt und an Stelle der bunten Wald-, Wiesen- und Triftenvegetation langweilige Eintönigkeit gebracht hat, taucht immer noch allerorten als das Schreckgespenst der Naturfreunde auf, selbst den spärlichen Resten der ursprünglichen Vernichtung drohend. Am wenigsten gefährdet sind gerade die zuletzt entdeckten Pflanzenschätze, denn bis zur Entwässerung der grossen Moorflächen nördlich von Kohlfurt und des westlichen Flachlandes wird wohl noch lange Zeit verstreichen und nur die unvernünftigste Rodungsweise wäre imstande, jene Tausende von *Linnaearasen* zu zerstören. Am schwersten bedrängt sind vielmehr die Überbleibsel der ursprünglichen Baumwelt, die zwar auch hier auf grosse Striche hin schon seit sehr langen Zeiten recht ein-förmig entwickelt war, in andern Teilen aber erst in den letzten Jahrzehnten die frühere Mannigfaltigkeit eingebüsst hat. Von den schönen Mischwäldern, in denen — namentlich im Hügel- und Vorgebirgslande — neben Fichte und Tanne besonders die Buche, oft fast herrschend, daneben aber auch reichlich eingesprengt beide

Eichen, Hainbuche, Rüster und viele andere Laubhölzer zu sehen waren, ist nur ganz wenig mehr vorhanden; man trifft kaum noch etwas anderes als schablonenmässige Anpflanzungen von Kiefern an, die nur auf feuchterem Boden und im Vorgebirge von Fichten unterbrochen oder abgelöst werden. Von diesen Gehölzarten vermag aber bei dem kaum 100jährigen Umtriebe (man will jetzt vielfach gar auf 60jährigen hinuntergehen!) die Kiefer überhaupt nicht und die Fichte erst in den letzten Lebensjahren Waldbilder zu ergeben, die den sinnigen Wanderer in gehobener Stimmung versetzen können. Das Anstimmen eines Liedes wie „Wer hat dich, du schöner Wald“ in einem solchen Stangengehölze muss dem Nachdenklicheren fast wie eine Verhöhnung vorkommen.

Nun erscheint es freilich vorläufig gänzlich aussichtslos, gegen die herrschende Kahlhiebsmethode ankämpfen zu wollen, so viel sich auch vom Standpunkte des Pflanzenphysiologen und des Nationalökonomen dagegen sagen liesse, aber wenigstens das Verlangen kann nicht oft genug nachdrücklichst ausgesprochen werden, dass die Besitzer quadratmeilengrosser Waldungen (und dazu gehört auch der Staat nebst mehreren Kommunen!) einige ha der noch nicht völlig schablonisierten Teile ihrer Forsten in möglichst ursprünglicher Verfassung belassen und gerade diese nicht gegen den Besuch der Naturfreunde völlig absperren möchten. Ausserdem erscheinen aus ethischen und ästhetischen Gründen, die ja übrigens auch schon für den vorigen Satz gelten, besonders erhaltenswert solche Einzelstücke, die sich durch Grösse, Schönheit oder Eigenart des Wuchses auszeichnen. Um nun wenigstens zu deren Rettung nichts versäumt zu haben, habe ich seit 10 Jahren alles, was ich durch Umfragen ermitteln und durch sehr ausgedehnte Studienfahrten feststellen und neu auffinden konnte, zusammengetragen und den grössten Teil davon in meinem vor 5 Jahren erschienenen „Waldbuch von Schlesien“ veröffentlicht, zu dem freilich noch mancherlei Nachträge gekommen sind und wohl auch noch kommen werden.

Doch waren meine Bemühungen zunächst nur von recht geringem Erfolge, da ich mich nicht dazu verstehen konnte, die Ergebnisse in andernorts üblicher Weise auszunützen; selbst in meiner Vaterstadt Breslau vermochte ich nicht viel zu erreichen, obgleich ich dort mehrfach, vom Beginne dieser Arbeiten an, durch dem jeweiligen Zuhörerkreise möglichst angepasste Lichtbildervorträge

das Interesse zu fördern suchte, wie ich es später auch in andern Städten getan habe. Erst durch die im vorigen Sommer erfolgte Gründung unsers Heimatschutzbundes scheint die Aufmerksamkeit auf die drohenden Gefahren — soweit es sich wenigstens aus den an mich gerichteten Aufforderungen zu entsprechenden Vorträgen schliessen lässt — eine wesentliche Erhöhung erfahren zu haben. Glücklicherweise ist meine jetzt reichlich 550 Nummern zählende Lichtbildersammlung derartig zusammengesetzt, dass ich, statt des von andern beliebten Herunterhaspeln eines ein für allemal festgelegten Normalvortrages, überall die richtige Auswahl treffen kann und nur solche Objekte vorzuführen brauche, von denen die Erweckung eines dauernden Eindrucks erhofft werden kann.

Wenn ich nun demgemäss heute hier dartun soll, dass auch in der preussischen Oberlausitz noch eine stattliche Reihe solcher Belegstücke für die Schaffenskraft der Natur vorhanden ist, die unsere Bewunderung herausfordern und zugleich uns um ihre Erhaltung und Beschützung angehen, so möchte ich zunächst noch zwei Bemerkungen vorausschicken. Die eine bezieht sich auf die Anfertigung der Aufnahmen. Während aus fast allen übrigen Landesteilen mindestens 90 Prozent meiner Bilder auf eigener Arbeit beruhen, habe ich hier mehr als die Hälfte anderen zu verdanken, ohne deren Mithilfe der Vortrag in dieser Weise gar nicht möglich gewesen wäre. Zwar habe ich — abgesehen von früheren, rein floristischen Exkursionen — auch lediglich zu diesen dendrologischen Studien wiederholt mehrtägige Streifzüge durch das Gebiet unternommen, so dass ich wohl sämtliche heute zu zeigenden Stücke selbst gesehen habe; aber hier noch mehr als sonst hatte ich schwer unter Wittertücke zu leiden, was Sie selbst bei den meisten meiner eigenen Aufnahmen merken werden, von denen ich manche eben nur der Vollständigkeit wegen zu zeigen wage. Ich möchte daher wenigstens den Herren Direktor Feyerabend und Uttendörfer, ganz besonders aber meinem werten Freunde Lauche auch an dieser Stelle meinen besten Dank für ihre Unterstützung aussprechen. Ferner aber muss ich noch hinsichtlich der Objekte selbst bemerken, dass ich mich, wie auch sonst, so bezüglich des Ausdrucks „Naturdenkmäler“ nicht an eine bürokratische Schablone halte und daher nicht bloss solche Holzgewächse berücksichtige, die ihren bisherigen Lebenslauf von Anbeginn an nachweislich ohne Zutun des Menschen durchgeführt haben (es wären sonst ja auch die meisten

alten Waldbäume auszuschneiden!), sondern überhaupt alle diejenigen, die sich durch die oben angedeuteten Vorzüge wesentlich über den Durchschnitt erheben, so dass ich ausnahmsweise sogar hervorragende Exoten zu besprechen habe. In unserer Zeit, in der „absolute“ Ursprünglichkeit fast gar nicht mehr anzutreffen ist und man froh darüber sein muss, dass es überhaupt noch einzelnes gibt, an dem wir, wie Vater Haydn es ausdrückt, „Gottes Werke dankbar sehn, des Herren Güte preisen“ können, muss jede Gelegenheit hierzu wahrgenommen werden.

Unter dieser Voraussetzung haben wir schon hier in Görlitz selbst etwas Umschau zu halten, denn der Stadtpark und die Promenaden enthalten mehrere sehr schöne Bäume. Dieser *Silberahorn*) z. B. gehört zu den stattlichsten, die ich bisher gesehen habe, und auch die *Silberpappeln beim Tivoli werden die Anerkennung jedes Freundes dieser Baumart finden, da sie ja zufolge ihrer reichlichen Verzweigung selbst im winterlichen Zustande — zumal nach einem Schneefalle — recht malerisch erscheinen. Namentlich die *eine von ihnen besitzt eine sehr dichte Krone. Eine andere *Silberpappel im Stadtpark ist dadurch interessant, dass einer ihrer Äste sich so fest in einen andern eingeklemmt hat, dass er schon jetzt mit ihm halb verwachsen ist und wahrscheinlich in ein paar Jahrzehnten von diesem dermassen überwältigt sein wird, dass dann eine scheinbare Durchkreuzung vorliegen wird, wie es bei *dieser in Rankau bereits der Fall ist. Ich komme später auf derartige sonderbare Verwachsungserscheinungen noch zurück.

Einst mag wohl der schönste Baum dieser Stadt jene *Linde auf dem alten Kirchhofe gewesen sein, die auch jetzt noch als einer ihrer ältesten Beachtung verdient, die „Mollerlinde“, von der ja freilich nur noch der 3 m hohe Grundteil des Stammes besteht. Zwei kräftige Äste dieses 7 m Umfang (wie immer in Bruthöhe angegeben!) aufweisenden Stockes verraten auch an ihr die grosse Lebensfähigkeit der Linden. Die Legende gibt an, sie sei auf Wunsch des als Kryptocalvinist verdächtigten Pastors Moller verkehrt auf sein Grab gepflanzt worden und habe durch ihr Ergrünen in dieser Zwangslage seine Rechtgläubigkeit bewiesen. Ähnliche Sagen, durch die gerade Linden in Zusammenhang mit Ordalen

*) Die in der Sitzung vom 20. 1. 1911 in Glasbildern vorgeführten Stücke sind durch * gekennzeichnet.

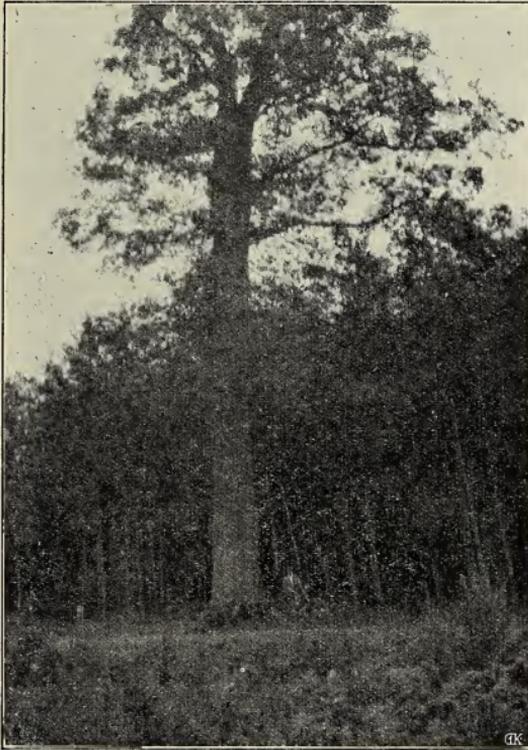
gebracht werden, kenne ich noch aus verschiedenen Teilen Schlesiens, so wird zum Beispiel von den 3 riesigen Linden (die *grösste hat $8\frac{1}{4}$ m Umfang!) auf dem Heinzendorfer Kirchhofshügel behauptet, dass sie, von 3 Schwestern verkehrt eingepflanzt, durch ihr Ausschlagen deren angezweifelte Unschuld kundgetan hätten. Ganz ausgeschlossen erscheint die Möglichkeit nicht, dass, ähnlich wie bei Weidenstecklingen, auch bei solchen von Linden eine Anpassung an die veränderte Lage stattfindet, doch sind bei diesen bisher anscheinend alle ernsthaft angestellten Versuche misslungen.

Doch wir dürfen hier nicht länger verweilen, wir müssen sogar, da wir noch eine weite Reise — im Geiste — vorhaben, auch die Umgebung der Stadt verhältnismässig kurz abtun. Es sei aber doch aus dieser wenigstens die *grösste der noch vorhandenen Ebersbacher Eichen gezeigt, die mit reichlich 7 m Umfang der stärkste Baum der ganzen östlichen Oberlausitz ist; die dort vor 16 Jahren eingegangene „Preu-Eiche“ soll sogar 9 m Umfang gehabt haben, womit sie alle andern Bäume des Gebiets übertroffen hätte. Ich möchte hier kurz nebenbei erwähnen, dass die *grösste schlesische Eiche, die ich übrigens erst im vorigen Sommer in einem der gottvergessensten Winkel des Grünberger Kreises entdeckte*) und leider der ungünstigen Lage halber nur unvollständig photographieren konnte, $10\frac{1}{2}$ m Umfang besitzt; auch möchte ich neben diesem noch recht vollkronigen Baume die *drittgrösste, die Pohlswinkeler Grenzeiche, zeigen: diese ist zwar schon stark vom Zahne der Zeit benagt, jedoch vor ein paar Jahren von ihren Besitzern, Graf Rittberg und Stadtgemeinde Haynau, mit recht beträchtlichem Kostenaufwande so gründlich ausgebessert worden, dass ihre Widerstandsfähigkeit ganz erheblich erhöht worden ist. Ich hoffe, dass man mir diese kleine Abschweifung auf das Gebiet der — leider bisher nicht häufig bewährten — Opferwilligkeit zu gunsten der Erhaltung eines Naturdenkmals ersten Ranges nicht verübeln wird. — Dann wäre noch aus der Umgebung von Görlitz die *Galgenkiefer bei Kuhna zu erwähnen, ein jedenfalls sehr alter Baum von gedrungenem Wuchse mit dem für eine Kiefer schon recht beträchtlichen Umfange von $3\frac{1}{8}$ m. Sie steht hart an der Grenze gegen den Laubaner Kreis, der hier nur eine knappe

*) Vergleiche meinen Aufsatz: Die Eichen von Saabor. Zeitschrift „Schlesien“, 3. Jahrgang, S. 577 und ff., 1910.

Meile von der Lausitzer Metropole entfernt bleibt. Über die Bedeutung ihres Namens habe ich leider sichere Angaben nicht erzielen können.

Nun machen wir in Gedanken einen mehrteiligen Flug über die Kommunalheide hinweg bis an den Grenzfluss, die Grosse Tschirne, in die Gegend des Forsthauses Tiefenfurt, das seinen Namen nach dem schon im Bunzlauer Kreise gelegenen Dorfe führt.



Die grosse Wintereiche im Revier Tiefenfurt

Wir hätten wohl Gelegenheit gehabt, unter kleinen Abweichungen von der geraden Linie ausser den einförmigen Kiefern- und Fichtenschlägen jüngerer Datums auch vereinzelte ältere Fichten und Tannen mit einem Umfange bis zu $2\frac{1}{2}$ m, zum Beispiel unweit der Haltestelle Waldau, kennen zu lernen; wirklich hervorragende Solitäre sind mir indes aus diesem ganzen Waldgebiete nicht bekannt geworden, wenigstens nicht so gestellte, dass eine Sommeraufnahme,

die im geschlossenen Bestande ja kaum ausführbar ist, zur Zufriedenheit hätte ausfallen können. Nur wenn eine leichte Schneebedeckung, wie bei diesem *Bilde, die Kontraste fördert, kann man dann auf Erfolg rechnen. Beim Forsthause Tiefenfurt wäre nun zwar auch etwas zu beschauen, nämlich ein paar zweifellos aus dem Reviere stammende Eibenbäumchen, wohl die letzten halb ursprünglichen des ganzen Kreises. Da ich aber auf diese unsere interessanteste Nadelholzart später noch einzugehen habe, lassen wir sie vorläufig und machen schon etwas vor dem Forsthaus, an der Gatschlinie, beim Zusammentreffen der Jagen 162 und 163, Halt. Hier steht nämlich, nicht weit von einigen etwas minder bedeutenden, *eine der grössten und schönsten Wintereichen (Abb. 1) der ganzen Provinz. Die unterscheidenden Merkmale zwischen der Winter- und der gewöhnlichen (Sommer-) Eiche brauche ich in diesem Hörerkreise wohl ebenso wenig wie die Gründe auseinanderzusetzen, aus denen hervorgeht, dass diese Namen ebenso unglücklich gewählt sind, wie die in Försterkreisen üblichen „Trauben-“ und „Stieleiche“; das aber muss ich hervorheben, dass die eigentlichen Riesen unter unsern Eichen sämtlich zu der gewöhnlichen Art gehören und dass mir in der Tat aus ganz Schlesien nicht eine einzige Wintereiche bekannt ist, die jene Tiefenfurter (Umfang $4\frac{3}{4}$ m) wesentlich überholte. Auf ihre Erhaltung wäre daher besonderes Gewicht zu legen.

Wenden wir uns jetzt nordwestwärts über Rauscha dem Revier Eichwalde zu, so treffen wir dort wieder, besonders nahe dem Kröschelberge, prächtige Tannen und Fichten von reichlich $2\frac{1}{2}$ m Umfang an, ausserdem aber an der „Dickentannenlinie“ eine *Eiche von reichlich 6 m Umfang, die „Salzbrunneiche“, eins der wenigen Objekte, von denen ich bei meinem ersten Besuche dieser Gegend eine leidliche Aufnahme zuwebringen konnte, da wir gerade einmal in einem Interregnum zwischen 2 Gewittern eintrafen. Auf der Fortsetzung der Fahrt nach dem Klementinhain trübte es sich schon wieder stark ein, und wir wurden, kaum dort angelangt, sogleich wieder mit Schlossen überschüttet, auf die ein so anhaltender Guss folgte, dass an Photographieren beim besten Willen nicht zu denken war. Es hätte sich hier sonst Gelegenheit genug geboten, denn trotz starker, in den letzten Jahrzehnten vorgenommener Ausholzung bildet dieser prächtige Altbestand noch immer eine wahre Oase in der Kiefernwüste, ein deutlicher Beweis

dafür, dass auch hier bei anderer Betriebsweise auf nicht allzu dürrtigem Boden ganz andere Waldbilder zu sehen sein müssten. Als Zeuge dafür kann ja auch schon jene Salzbrunneiche dienen.

Im Klementinhain sind wir übrigens bereits in den weit nach Südwesten vorspringenden Teil des Saganer Kreises eingedrungen. Die kleine Grenzüberschreitung wird mir wohl um so eher verziehen werden, als diese ja gerade hier bis gegen Halbau hin recht schwankend gewesen sein muss: heissen doch noch jetzt Teile von Halbau und Nicolschmiede „in der Oberlausitz“. Und wenn wir nun doch einmal so weit gegangen sind, so lassen Sie mich Ihnen in der *„Dorotheenkiefer“, die nur wenige Kilometer vom Klementinhain entfernt steht, den Typus einer älteren, schön gewachsenen Kiefer zeigen, die bei fast 30 m Höhe einen astreinen Schaft von 18 m Länge besitzt. Obgleich der Umfang kaum 2 $\frac{1}{2}$ m beträgt, ist es zweifellos ein recht alter Baum; vielleicht noch älter aber ist die dortige *„Meilenkiefer“ bei der Kreuzung des Klix-Burauer Weges mit der Strasse von Freiwaldau nach Halbau, von diesen beiden Orten je etwa eine Meile entfernt. Hier, wo das massenhafte Auftreten des im Blütenschmucke prächtigen, sonst aber wenig anmutigen *Porstes das Vorhandensein alten Moorbodens andeutet, sind die natürlichen Waldwuchsbedingungen sehr ungünstig, so dass der zuletzt genannte Baum, obgleich er nur knapp 2 m Umfang besitzt, recht wohl schon gegen 200 Jahre alt sein kann. In Halbau selbst steht eine gewaltige *Winterlinde, die „Promnitzlinde“, die 1710 von Graf Promnitz gepflanzt sein soll. Bei ihrem Stammumfange von reichlich 7 m klingt das zunächst unwahrscheinlich, trotzdem dürfte es mit der Angabe seine Richtigkeit haben, denn einem Kennerauge verraten gewisse Zeichen, dass sie aus 2 am Grunde verschmolzenen Stämmen hervorgegangen ist: mit ziemlicher Sicherheit könnte man das letztere auch daraus schliessen, dass die meisten der gemeinsam mit ihr den alten Kirchhof umsäumenden Winterlinden 4—4 $\frac{1}{2}$ m Umfang haben, somit in der Tat etwa 200 Jahre alt sein dürften.

Von Halbau aus sollten wir wohl in unserm „Gedankenflug“ geradenwegs nach Priebus fortfahren und nach Übersetzung der Neisse in unser eigentliches Wandergebiet zurückkehren; doch erweise ich vielleicht der Heimatpflege in ihrer Gesamtheit einen guten Dienst, wenn ich Sie bitte, mich ausnahmsweise etwas tiefer in jenen Nachbarkreis hineinzubegleiten, noch reichlich eine halbe

Meile über seine Hauptstadt hinaus zu einem geologischen Naturdenkmal ersten Ranges, zu dem sich vielleicht doch noch ein Analogon in der Oberlausitz finden könnte, obgleich bisher noch keine entsprechende Nachricht aufzutreiben war. Ist doch auch der hier im Bilde vorliegende *„Teufelsstein“ erst im vorigen Sommer von mir für die Wissenschaft erobert worden! Da ich erst kürzlich*) unsere letzten Reste grosser „Findlingssteine“ eingehender besprochen, kann ich hier die hübsche, an den Riesenblock (oberirdischer Inhalt etwa 13 cbm!) sich anknüpfende Sage übergehen und mich auch hinsichtlich seines Ursprungs auf die kurze Andeutung beschränken, dass die Anwesenheit dieser nordischen Gesteinsmassen in unserm Lande nach dem jetzigen Stande der geologischen Forschungen nur erklärt werden kann durch die Annahme einer einstmaligen ungeheuern Anschwellung der skandinavischen Gletscher, die ihre Eisströme und mit ihnen diese Felsbruchstücke bis in unsere Gegenden entsandten. Zur Zeit der Veröffentlichung jenes Aufsatzes waren von solchen Steinkolossen aus Schlesien nur drei genau bekannt, nämlich ausser dem Saganer noch der *Römerstein im Riemberger und der *Teufelsstein im Labander Walde, zu denen noch einige mittelgrosse kamen, zum Beispiel *dieser Quarzitblock (etwa 4 cbm) aus dem Posteler Walde des um die Forstästhetik hochverdienten Herrn v. Salisch; inzwischen sind mir auf Grund jenes Aufsatzes noch mehrere wertvolle Ergänzungen zugegangen, so habe ich zum Beispiel in der Nähe von Breslau noch einen *Teufelsstein von mindestens 5 cbm kennen gelernt. Ich glaube bestimmt, dass auch in der Oberlausitz noch derartige Zeugen für den früheren Zustand des Landes vorhanden sind, deren Rettung unter allen Umständen erstrebt werden müsste. Wie gering das hierfür nötige Verständnis einzelner Verwaltungsorgane immer noch ist, beweist der Umstand, dass erst 1909 der „Hedwigstein“ bei Raudten, wohl der grösste aller schlesischen Findlingsteine, für Heerstrassenzwecke zersprengt worden ist. Hoffen wir, dass unserm Heimatschutzbunde, für den ich auch unter Ihnen hiermit geworben haben möchte, bessere Erfolge zuteil werden!

Jetzt eilen wir unserm Hauptgebiete wieder zu. Wir hätten zwar auf dieser Eilfahrt Gelegenheit, eine grosse Zahl prächtiger

*) Im 4. Hefte des 4. Jahrganges der Zeitschrift „Schlesien“, November 1910; ein Nachtrag dazu in der Zeitschrift der Landwirtschaftskammer für Schlesien, April 1911.

Bäume, namentlich Eichen, kennen zu lernen, doch mag nur aus dem letzten Orte vor Priebus, Gr.-Selten, die „Sussina-Eiche“ erwähnt und ihre Stammstärke (Umfang in Brusthöhe fast 8 m, am Boden des gewaltigen Wurzelanlaufs halber ganz bedeutend darüber!) durch eine *Sonderaufnahme noch mehr zur Geltung gebracht werden; zugleich sei durch ein *Bild der „Bonifazius-eiche“, die an der Strasse zwischen Gr.-Selten und Priebus zu sehen



Abb. 2. Zweibeinige Kiefer bei Priebus

war, bis sie im vorigen Frühjahr durch Feuer zerstört worden ist, die Notwendigkeit möglicher Beschützung aller dieser Naturdenkmäler verdeutlicht, da eben leider ausser feindlichen Naturgewalten nicht bloss Gewinnsucht sondern auch Bosheit und Leichtfertigkeit ihr Weiterbestehen in Frage stellen. Weshalb man übrigens jenen Baum gerade dem bekannten Eichentöter zu Ehren benannt hatte, ist mir unerklärlich. — Und jetzt nur noch ein letztes Schau-

stück aus der Baumwelt der sonst recht dürftigen Heidewälder um Priebus: eine *zweibeinige (Abb. 2) Kiefer im dortigen Pfarrbusche, die, wie die Höhe der Verschmelzungsstelle beweist, kein Kunstprodukt, sondern auf natürlichem Wege dadurch zustande gekommen ist, dass die beiden Stämme nach gegenseitigem Abscheuern der Rinden- und Bastteile ihre teilungsfähigen Kambiumsichten vereinigt und fortan ein gemeinsames Wachstum durchgeführt haben. In der eigentlichen Oberlausitz ist mir nur die Auffindung eines ziemlich unansehnlichen Beispiels dieser sonderbaren Erscheinung (in der Kiefernheide bei Beerwalde) geglückt, doch dürften eingehendere Nachforschungen auch hier höchstwahrscheinlich noch manches bedeutendere zu Tage fördern.

Nun endlich sind wir im Kreise Rotenburg angelangt und haben hier im Muskauer Gebiete einen Landesteil betreten, der es hinsichtlich seiner Gehölzwelt mit allen übrigen von Schlesien, ja von ganz Deutschland aufnehmen kann. Denn nicht bloss der schon seit vielen Jahrzehnten weithin bekannte Park, der in seiner Gesamtheit als eins der grossartigsten Naturdenkmäler (im weiteren Sinne) aufgefasst werden kann, verdient die höchste Bewunderung, sondern auch die zugehörigen Forstländereien, ja selbst die umliegenden Feldmarken enthalten noch so viel Hervorragendes, dass diese allein schon mehr wie genug Material für einen Vortrag liefern würden. Schon die Wahl des Eintritts von Priebus her wird uns schwer genug gemacht, da auf beiden Seiten der Neisse trotz grosser Verschiedenheit annähernd gleichviel Interessantes zu sehen ist. Wir wollen uns zunächst zur Linken halten und, um nicht noch einmal einen ziemlich weit über den Fluss übergreifenden Zipfel des Saganer Kreises durchschneiden zu müssen, an dessen Südrande vorbei durch die hier herzlich langweilige Kieferheide uns bis nach dem Forsthause Heide hinüberschlagen. Da bekommen wir den ersten Vorgeschmack der kommenden Genüsse, denn hier stehen eine Anzahl von *Wachholdern beisammen, wie sie anderswo schon einzeln nicht gerade häufig, in dieser Fülle aber jedenfalls äusserst selten sind (Abb. 3). Überhaupt bleibt ja in der Regel der Wacholder ein niedriger Strauch, dessen Gestrüppe zufolge der Schärfe seiner Nadelspitzen dem Umherschweifen des Naturforschers in den Kieferheiden oft recht unangenehme Hindernisse bereiten. Hier ausser dem schon gezeigten noch einige *Beispiele jener baumartigen, bis 7 m hohen Stücke!

Aber wenn wir nun schon so weit in den südlichen Teil der Muskauer Forst eingedrungen sind, wollen wir uns doch gleich noch einige Kilometer weiter westwärts wenden, denn hier kommen wir zu den bereits in der Einleitung erwähnten, erst vor wenigen

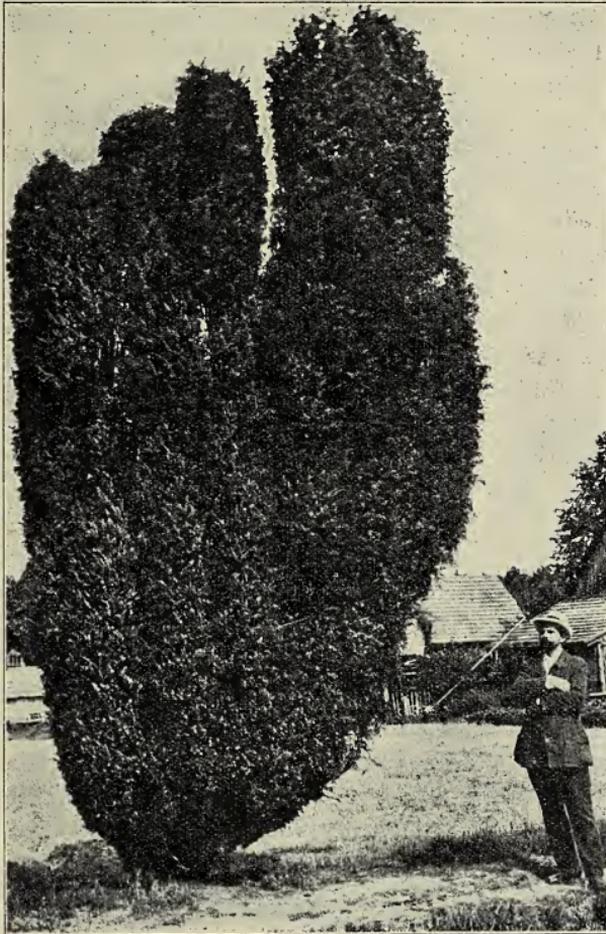


Abb. 3. Wacholder bei Heide nächst Muskau

Jahren aufgefundenen Standorten des zierlichsten aller schlesischen Holzgewächse, der **Linnaea borealis*, die dort in mehreren Jagden viele Quadratmeter grosse Teppiche bildet. Dass trotz dieser Massenhaftigkeit und des reizenden Blütenschmuckes ihr Vorhanden-

sein erst so spät entdeckt worden ist, darf nicht der — andernorts freilich oft genug zu beklagenden — Interesselosigkeit der Forstbeamten zugeschrieben werden, sondern beruht wohl darauf, dass die Blütenpracht von ziemlich kurzer Dauer ist und das Pflänzchen sich dann nur wenig vom Laube der andern Kleinsträucher abhebt, mit denen sie, wie auf *diesem Bilde zu sehen, meist vergesellschaftet auftritt. — Nun wieder in die Neisseniederung zurückkehrend, nehmen wir auch in der Umgebung der Oberförsterei Skerbersdorf zahlreiche kräftige Wacholder wahr, insbesondere bilden sie an einer Stelle östlich davon eine gegen 100 m lange fast ununterbrochene Kette, aus der ich Ihnen wenigstens noch *einige Glieder zeigen möchte. Hier bekommen wir auch die ersten malerischen Einzelkiefern zu Gesicht, *eine zum Beispiel auch unmittelbar am Neissedamme. Von Sagar aus verlassen wir noch einmal die Neisseniederung, um den kleinen Abstecher nach Keula zu machen. Zunächst streifen wir da (im Jagen 280, nahe der Sagarschen Feldgrenze) eine Kiefer von so eigentümlichem Wuchse, wie ich ihn sonst bei dieser Art nie angetroffen habe. Bei der Fichte findet sich ja ausser der bald noch bildlich zu belegenden Erscheinung, dass sich einzelne Äste armluchterartig aufwärts krümmen, als Seltenheit auch die, dass der — meist durch Schneemassen — niedergedrückte Stamm sein Ende aufbiegt, nachdem er einige Äste senkrecht emporgetrieben hat; man spricht dann wohl der entfernten Ähnlichkeit wegen von Harfenfichten. Einen merkwürdigen Doppelfall dieser Bildung konnte ich im letzten Jahre beschreiben und abbilden*), indem an einer Felswand bei der geplanten Bobertalsperre kaum 20 m unterhalb *dieses Baumgebildes, dessen Abbildung ich schon in meinem „Waldbuch von Schlesien“ gebracht habe, ein *zweites steht, das ihm so auffallend ähnelt, dass sein Entdecker es anfänglich für das schon bekannte hielt. An jenem Wege nach Keula nun steht eine *Kiefer, die man wegen ganz analogen Wuchses wohl getrost als Harfenkiefer bezeichnen darf, wenn man vielleicht auch Gefahr läuft, dafür von einem forstbotanischen „Merker“ einen Strich angekreidet zu erhalten.

Bald hinter Keula gebieten uns dann die ersten Vorposten jener Riesengarde Halt, der Muskau vor allem seinen Ruhm ver-

*) Im „Wanderer im Riesengebirge“ Nr. 333.

dankt, der Eichenkolosse, die hier in solcher Menge vereinigt sind, wie es innerhalb so enger Grenzen in Schlesien (und vielleicht in ganz Deutschland) nirgends mehr der Fall ist. Denn im Bereiche des oben erwähnten Saaabor sind ja zwar auch Dutzende von Riesen-eichen vorhanden, aber diese sind über einen weiten Raum verstreut, der sonst dem Auge Wohlgefälliges nicht bietet. Hier dagegen kann man abgesehen von all dem übrigen Schönen auf wenigen Quadratkilometern zusammenhängenden Landes reichlich ein halbes Hundert Eichen von mehr als 5 m Umfang sehen, darunter allein über ein Dutzend solcher von 6¹/₂ m und darüber. Zwar die ersten an der Strasse von Keula nach Muskau bleiben sämtlich noch etwas unter 6 m, aber bereits unter ihnen ist *eine (Umfang 5,86 m), auf die allein schon der Besitzer ihres herrlichen Wuchses wegen stolz sein könnte. Nur wenig über 1 Kilometer von da westwärts abweichend, könnten wir sogleich die grösste von allen kennen lernen, doch sparen wir uns ihren Besuch wie auch den des nahen Bergparks für später auf und wenden uns über Lugknitz dem östlichen Parkteile zu, wo wir beim „Grabmal des Unbekannten“ mit denjenigen Wanderern zusammentreffen würden, die den Weg von Priebus her auf dem rechten Neisseufer eingeschlagen haben sollten. Bei Lugknitz dürfen wir aber nicht unterlassen, von der Hauptstrasse aus gegen die Eisenbahnbrücke hin abzubiegen, denn in diesem Winkel stehen schon wieder eine ganze Anzahl „Prachtkerle“, von denen ich Ihnen ausser *dieser Gruppe noch diejenige einzeln zeigen möchte, die Sie in deren Hintergrunde unweit der Eisenbahnbrücke stehen sehen, einen *Baum von 7³/₄ m Umfang. Bei der grossen Fülle ist man hier kaum imstande, für jede Eiche ein passendes Kennwort zu finden, vielleicht wäre „Brückeneiche“ für die letztere am geeignetsten; klänge es nicht zu trivial, so würde ich „Hundeiche“ vorschlagen, weil mein verehrter Freund Lauche, der auf ihr Platz genommen hatte, von seinem Hund aus übergrosser Anhänglichkeit beinahe hinterrücks herabgeschleudert worden wäre und ihn, wie Sie aus *diesem zweiten Bilde sehen, zur Beruhigung mit hinaufnehmen musste.

Versetzen wir uns noch einmal in die Gegend von Skerbersdorf zurück, aber jetzt auf das rechte Neisseufer hinüber, so gelangen wir bei der Kutschigmühle, kurz oberhalb der Schrotbachmündung, in die Wussina, ein Gelände, das an Reichtum abwechslungsreicher Landschafts- und Waldbilder von keinem andern der Oberlausitz

übertroffen werden dürfte. Schlendern wir zunächst am linken Ufer des Schrotbachs hin, der hier im Vergleiche zur Neisse doppelt so starkes Gefälle hat und, wie ich selbst sehen konnte, mit seinem Fischreichtum auch dem im wundervollsten Blau schimmernden Eisvogel Gelegenheit zur Verübung seiner Räubereien gibt, so wird der Blick vornehmlich durch die Fichten gefangen genommen, von denen mehrere (bei 3 m Umfang) bis zu 40 m Höhe aufragen. Die *stärkste (Umfang $3\frac{1}{4}$ m), leider schon merklich im Rückgange begriffen, gibt ein ausgezeichnetes Beispiel für die vorhin schon angedeutete Armelechterform; dabei haben nicht bloss die Enden ihrer Äste sich aufwärts gekrümmt, sondern auf einigen stehen, wie die „Saiten“ der Harfenfichte, noch einige senkrechte Nebenäste hintereinander. Jenseits des Schrotbachs herrschen zunächst Laubhölzer vor, gegen den Rand der Diluvialplatte hin aber zeigt sich wieder fast ausschliesslich Nadelwald, vorwiegend Kiefern, zum Teil in herrlichen Stämmen, wie die *„Bertramkiefer“ (Umfang 3 m), deren *unterer Stammteil noch in einem zweiten Bilde gezeigt sei, ausserdem aber auch gewaltige Tannen, von denen einzelne so hoch aufragen, dass sie die Aussicht vom oberen Rande der Platte teilweise verdecken, obgleich diese hier sehr schroff mehr als 30 m tief abfällt. Daher hält es hier nicht schwer (was sonst äusserst selten gelingt!), gerade den *Wipfel einer solchen Riesentanne zu photographieren. In dem vorliegenden deuten die zahlreichen, fast kugeligen Ballen das Vorhandensein der Mistel an, des bekannten Halbschmarotzers, der auf Tannen nur selten zu beobachten ist, übrigens auch sonst in der ganzen Oberlausitz nichts weniger als häufig zu sein scheint.

Wo die Wipfel etwas weiter auseinander stehen, ist den Blicken südwärts eine weite Fernsicht eröffnet. Nach ihrem Genusse wenden wir uns nordwärts, an der Lugknitzer Haltestelle vorüber, dem Parke zu, wo wir ja schon beim „Grabmal des Unbekannten“ erwartet werden, das seine Entstehung anscheinend einer der zahlreichen Bizarrerien des Fürsten Pückler verdankt. Ganz nahe dabei ragt diese stolze *Kiefer (von $2\frac{1}{2}$ m Umfang) auf. An *einer noch erheblich stärkeren, beim „Wegedreieck“, hätten wir ein wenig ostwärts ausbiegend vorbeikommen können. An dem östlich gelegenen Arboret eilen wir schnell vorüber, um den Kreideverbrauch des forstbotanischen „Merkers“ nicht allzu hoch zu steigern; nur einen Strich mag er mir dafür ansetzen, dass ich Sie vom Wege

zur „Kreuzliche“ den kleinen Abstecher zu dieser geradezu ideal gewachsenen *Arve machen lasse: Sie werden gewiss gern auch auf diesem nicht urwüchsigen Baum Ihr Auge ruhen lassen. Die im äussersten Nordosten stehende *, „Kreuzliche“ (Abb. 4) hält sich zwar mit $6\frac{1}{8}$ m Umfang hinsichtlich der Stärke nur an der oberen Grenze des Mittelguts, in der Kronenausbildung aber nimmt sie eine der ersten Stellen unter allen Eichen der Provinz ein. Westlich von ihr, zumal flussabwärts gegen Köbels hin, befindet sich die auffälligste Anhäufung von Rieseneichen, deren stärkste, die *, „Hermannseiche“ (Umfang über 8 m), bis ins letzte Jahrzehnt



Abb. 4. Die „Kreuzliche“ bei Muskau

des vorigen Jahrhunderts hinein auch eine wundervolle Krone besass; leider ist seitdem ihre Schönheit durch Verlust zweier Hauptäste wesentlich beeinträchtigt worden. Eine andere Eiche von fast 8 m Umfang („Vogelherdeiche“) liegt nahezu halbwegs zwischen den beiden zuletzt genannten. Unter denen des nördlichsten Zipfels ist die grösste die *, „Iduna-Eiche“, auf deren Namen das „lucus a non lucendo“ zuzutreffen scheint, da gerade sie dem Verfall wohl am deutlichsten entgegengeht.

Zwischen der Iduna-Eiche und dem Englischen Hause macht sich besonders bemerklich eine *Hainbuche mit pyramidalen Krone,

deren Geäst sich selbstverständlich an einer *Winteraufnahme noch besser übersehen lässt. Bevor wir von hier, die Gitterbrücke überschreitend, uns dem westlichen Parkteile zuwenden, wollen wir noch den unterhalb des Mausoleums gelegenen „Pückerstein“ besuchen*); wählen wir zum Hinweg den unteren Gang, so kommen wir wieder an zwei hünenhaften Eichen (Umfang $7\frac{3}{4}$ beziehungsweise 8 m) vorbei, auf dem Rückwege den etwas höher gelegenen Steig einschlagend, streifen wir zwar (falls wir nicht noch eine Begehung des Nachtigallensteigs zugeben) nur Eichen von noch nicht ganz 6 m Umfang, doch können wir hier am Gehölzrand eine abenteuerlich geformte *Linde wahrnehmen, deren halb-umgesunkener Stamm, durch 2 schräg in den Boden gebohrte Äste in der Schwebe gehalten, sich vorn wieder emporgekrümmt und mehrere neue Äste in die Höhe getrieben hat. Aus diesem Monstrum liesse sich, wie namentlich die *Winteransicht erkennen lässt, ganz gut eine Nachbildung der Chimaera**) herauschnitzen; man darf es also wohl, um auch hier einen „nom de guerre“ zur Verfügung zu haben, als die „Chimaerenlinde“ bezeichnen.

Auf der andern Seite der Neisse sind zwar auch, besonders in der Nähe des Flusses, noch prächtige Eichen vorhanden, neben denen u. a. alte, zum Teil wunderlich geformte Linden, die letzten Reste einer ehemaligen Allee, sich bemerklich machen, hauptsächlich aber wird hier der Blick von den Fremdhölzern gefesselt, von denen ich nur 2 Sumpfpypressen, wohl die grössten (Umfang $5\frac{1}{2}$ beziehungsweise 5 m) der Provinz, und einen Acer Negundo mit dem ausserordentlichen Umfange von $5\frac{1}{2}$ m nenne und einen *Silberahorn zeige, der hinter jenem Glanzstücke des Görlitzer Stadtparkes kaum zurücksteht. Vielleicht wäre auch noch auf eine *Rosskastanie am Neissearm unmittelbar beim Schlosse hinzuweisen, die mit maserartigen Wülsten förmlich übersät ist. Keinem werden beim Verlassen des Parkes in der Nähe des Marstallgebäudes die riesigen Pappeln entgehen, von denen namentlich *zwei von etwa 40 m Höhe und 6 m Umfang sich durch ihre für diese sonst meist ästhetisch geringwertige Art ungewöhnliche Majestät auszeichnen.

Damit sind aber die Herrlichkeiten der Muskauer Baumwelt, deren Genuss den Naturfreunden durch das nicht hoch genug an-

*) Dieser Findlingsblock stammt zwar aus der Oberlausitz, doch liegt er nicht mehr an der ursprünglichen Absatzstelle (vergl. S. 98).

**) „πρόσθετε λέων, ἐπιθεῖν δὲ δράκων, μέσσοι δὲ χίμαιρα“.

zuschlagende Entgegenkommen des Besitzers, Graf Arnim, so freigebig gewährt wird, noch lange nicht erschöpft; nach Durchquerung der hübschen Badeanlagen in den Bergpark übergehend, bekommen wir ausser den malerischen Niederblicken über das soeben durchwanderte Gelände und der grossartigen Rundschau vom Feuerwachturme auch noch mancherlei neue dendrologische Schaustücke zu Gesicht. Insbesondere steigen hier zahlreiche mächtige Buchen auf, leider sämtlich zur photographischen Wiedergabe wenig günstig gestellt. Nur einen Baum in einem Gehöft an dieser Berglehne möchte ich Ihnen vorführen, *„Mannos Linde“, an der sich die

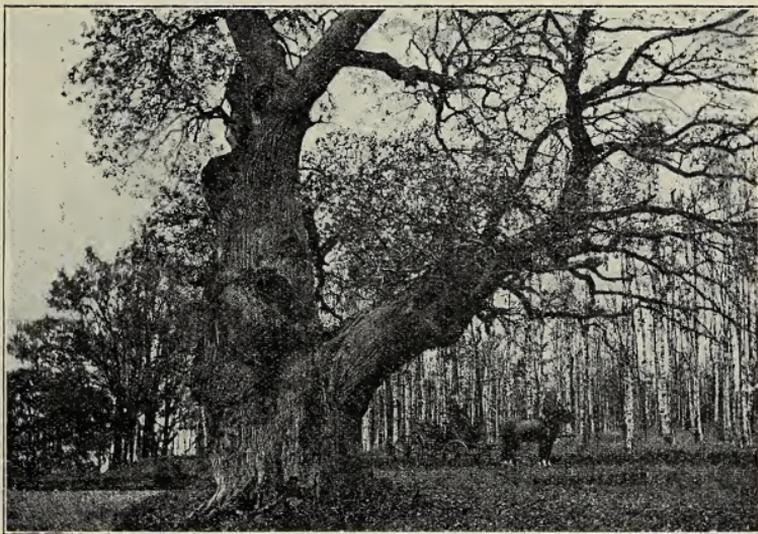


Abb. 5. Die grösste der Eichen am Robelsberge

auch bei Linden hin und wieder auftretende Aufwärtskrümmung der Äste besonders gleichmässig eingestellt hat, zufolge deren hier eine ausgedehnte Sitzanlage geschaffen werden konnte. An der Abdachung gegen Krauschwitz hin liegen wieder zahlreiche grosse Eichen verstreut, von denen ich Ihnen nur *diese (Umfang $5\frac{1}{2}$ m) der sehr gleichmässig ausgebreiteten Krone halber, zeigen möchte. Nun biegen wir etwas südöstlich aus und kommen an den Robelsberg bei Keula, der, wie ich schon früher andeutete, die *grösste (Umfang $8\frac{3}{4}$ m) aller Muskauer Eichen (Abb. 5) trägt. Ihr Bild mag den Abschluss dieser Eichendarstellungen

machen; ich könnte Ihnen zwar zum Beispiel noch vom Grossen Braunsteich, in dessen unmittelbarster Nähe wir vorüberwandern, wieder einige, darunter eine von $7\frac{1}{2}$ m Umfang zeigen, doch muss ich fast befürchten, Sie bereits mit den Gebotenen etwas ermüdet zu haben, wiewohl fast jede eine andere charakteristische Form aufwies. So mag denn aus dem Bereiche von Muskau nur noch ein Baum, lange Zeit das wertvollste Stück des an herrlichen Nadelhölzern reichen, jenseits von Weisswasser gelegenen Tiergartens, Ihnen hier in der alten Pracht entgegentreten, die als „Amerika“ bezeichnete *Fichte, die einen Umfang von fast 4 m



Abb. 6. Die „Amerika-Fichte“ beim Muskauer Jagdschlosse

bei 35 m Höhe erreicht hatte. Leider besteht dieser Recke nicht mehr, ein Wirbelsturm hat ihn vor zwei Jahren überwältigt, doch selbst nach dem Falle fordert *er (Abb. 6) noch unsere Bewunderung heraus, besonders auch durch das fast 10 m hoch aufgerichtete Wurzelwerk.

Dem Naturfreunde, der sich an all dieser Schönheit förmlich berauschen konnte, wird nun freilich auf der Fortsetzung seiner westwärts gerichteten Wanderung im Kreise Hoyerswerda eine arge Ernüchterung zuteil: wird doch dieser Kreis, abgesehen von den floristisch so interessanten Teichen, fast nur von ärmlichen

Kieferheiden, Sandflächen und Moorländereien eingenommen, die zwar zur Blütezeit der Glockenheide stellenweise im schönsten Farbenschmucke prangen, sonst aber einen gar trübseligen Anblick bieten. Doch finden sich auch hier einige prächtige Fichten- und Tannenbestände, und unter den alten Kiefern gibt es gleichfalls mancherlei forstästhetisch Wertvolles. Eine davon, die ein Stünd-

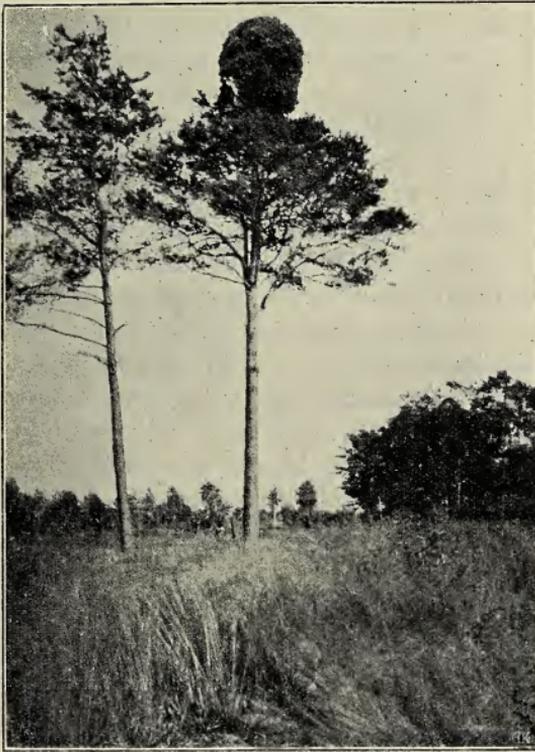


Abb. 7. Hexenbesenkiefer in der Mariensterner Klosterforst, Hoyerswerda

chen von der Kreishauptstadt in der Mariensterner Klosterforst bei Michalken steht, zeigt sogar eine Wuchsabänderung in solcher Vollendung, wie ich sie sonst in der ganzen Provinz nicht angetroffen habe. *Sie trägt (Abb. 7) einen „Hexenbesen“, eine wohl durch Pilzeinwirkung*) hervorgerufene Wucherung von zahllosen

*) Der neuerdings ausgesprochenen Annahme, dass hier eine auf inneren Ursachen beruhende, vererbliche Abweichung vorliege, kann ich mich nicht anschließen.

verkürzten Trieben, in der ungeheuerlichen Ausdehnung von 2 m Höhe und weit mehr als 1 m Breite. Kleinere derartige Gebilde, die, wenn annähernd kugelförmig, wohl mit den früher erwähnten Mistelbüschen verwechselt werden, kann man hin und wieder auch auf den andern Nadelhölzern wahrnehmen, selbst auf Laubbäumen, unter denen namentlich die Birke zuweilen diese Triebverfilzungen zu Dutzenden auf einem Baume trägt; eine derartige *Birke hätten wir nahe der Berlin-Görlitzer Bahnlinie beobachten können, wenn wir vom Forsthause Heide, dessen grosser Wacholder Sie sich wohl noch entsinnen, eine Meile südwärts gegen Rietschen hin abgeschweift wären.

Doch auch bei unserer Wanderung vom Jagdschlosse des Muskauer Tiergartens aus nach Hoyerswerda hätten wir, eine Meile vor der Stadt, Gelegenheit gehabt, in einem schon durch die Stärke seiner fast dreihundertjährigen Stämme sehr beachtenswerten Schlag im nördlichen Teile der Forst Weisskollm in den Wipfeln von etwa 30 *Kiefern je einen fast kugeligen Ballen von 1 m Durchmesser wahrzunehmen: hier handelt es sich weder um Hexenbesen noch um Misteln, sondern um ein zoologisches Naturdenkmal, das hoffentlich möglichst lange erhalten bleibt, wenn diese Erhaltung auch mit einer gewissen Schädigung der fischzüchtenden Besitzer der — übrigens auffallend weitab gelegenen — Teiche jener Gegend verbunden ist. Es sind Reiherhorste, vielleicht jetzt die einzigen der Provinz, da meines Wissens die früher auch zum Beispiel in der Bartschniederung vorhandenen durch Niederlegung ihrer Träger vernichtet worden sind. Auch bei Weisskollm waren sie bis vor wenigen Jahrzehnten in viel grösserer Anzahl vorhanden; die übrig gebliebenen will glücklicherweise der Besitzer so lange als angängig zu erhalten suchen. Ob freilich die Bäume selbst noch Jahrzehnte überdauern werden, ist fraglich, da sie der obersten Altersgrenze der Kiefer bereits sehr nahe gerückt erscheinen. Meine Aufnahme lässt leider viel zu wünschen übrig, doch war, da ich sie wieder im strömenden Regen bewerkstelligen musste, beim besten Willen und mit dem besten Anastigmaten nicht mehr zu erreichen. Auch von der etwa ebenso starken (Umfang $2\frac{1}{2}$ m), eigentümlich gewachsenen *Kiefer am Nordende des Dorfes W. konnte ich unter diesen Umständen nur ein etwas verschwommenes Bild erhalten, und der Versuch einer Photographierung der grossen Eichen (Umfang bis zu 6 m) in der Nähe des Gutsparkes schlug gänzlich fehl.

Eichen von nahezu gleicher Stärke habe ich, wie aus meinem „Waldbuch“ und seinen Nachträgen ersichtlich, auch an andern Stellen erspäht, so zum Beispiel auch an dem westlichsten Punkte, bis zu dem ich Sie führen möchte, dem südöstlich von Ruhland gelegenen Guteborn. Doch nehme ich wohl mit Recht an, dass Sie noch zu sehr unter dem Eindrücke der Muskauer stehen, als dass ich es wagen könnte, Ihnen schon wieder damit zu kommen; es mag die ungewöhnlich schön bekronte *Winterlinde inmitten jenes Dorfes als Beleg dafür genügen, dass auch dort der Naturfreund nicht bloss auf die — recht interessante — Krautwelt angewiesen ist. Besonders gerade um den „Guten Born“ herum enthält der dortige Naturpark stattliche Nadelhölzer, darunter Fichten mit einem Umfange von 3 m. Solche würden wir auch in dem östlich von dem Dorfe gelegenen Rohatschwalde sowie im Revier Schwarzkollm sehen können. Doch kommt dies alles gegenüber dem früher Besprochenen so wenig zur Geltung (gleichwie auch die grossen Wacholder, die ich unweit Uhyst kennen lernte), dass wir unsern Rückflug durch den südlicheren Teil der Kreise Hoyerswerda und Rotenburg ohne wesentliche Einbusse an forst-ästhetischen Genüssen meilenweit ununterbrochen fortsetzen können. Nur bei Niesky wollen wir noch einmal anhalten, bevor wir, dem Südrande des Görlitzer Kreises folgend, auch noch dem letzten der vier Kreise der preussischen Oberlausitz, dem Laubaner, unsern Besuch abstatten.

Dem Unerfahrenen muss ja zunächst die Gegend von Niesky, die an Flachheit (der dem Slavischen entstammende Name deutet ja darauf hin!) und Einförmigkeit nur von wenigen der beiden westlichen Kreise überboten wird, recht unlohnend erscheinen; die meisten Mitglieder dieser Gesellschaft wissen ja aber, dass sie, die dank dem seit langen Zeiten bewährten Eifer einiger Lehrer und Geistlichen der Brüdergemeinde zu den bestdurchforschten Deutschlands gehört, in den floristischen Werken unerwartet häufig erwähnt ist. Und auch der Freund schönen Baumwuchses fühlt sich hier durchaus nicht völlig verlassen: ausser manchen hübschen Schlägen, die sich aus dem Wiesenlande herausheben, sind auch stattliche Einzelstücke zahlreicher Gehölzarten vorhanden. Diese *Fichte zum Beispiel aus der Gegend von Quitzdorf überragt an Grösse wie an Schönheit weitaus den Durchschnitt, diese *Kiefer von Jänkendorf (an der Abzweigung des Alt-Oedernitzer

Weges) besitzt 3 m Umfang und erscheint in der Gedrungenheit ihres Wachses recht eindrucksvoll, die *Buche auf dem Monumenthügel bei Ullersdorf ist mit $3\frac{2}{3}$ m Umfang eine der stärksten, zugleich auch eine der schönsten der ganzen Oberlausitz. Ich habe sie leider bisher nur aus der Ferne betrachten können: bei meiner ersten Waldstudienfahrt in dieser Gegend stand infolge tagelangen Regens das Gelände derart unter Wasser, dass zum Beispiel selbst auf der Strasse zwischen Horka und Niesky die Trittgestelle meines Fahrrads streckenweise darein eintauchten, und auch im vorigen Sommer vermochten H. Uttendörfer und ich bei Ullersdorf den hoch überschwemmten Weg nicht zu passieren. — Auch von den grossen Eichen dieser Gegend wage ich nach so langer Pause Ihnen wieder einmal *eine (Umfang reichlich 6 m) zu zeigen; sie steht auf dem Kirchhofe von See.

In der Verlängerung der eingeschlagenen Richtung auf den Laubaner Kreis zusteuern, wollen wir nur im südlichsten Zipfel des Görlitzer noch einmal Halt machen, um zunächst einige der Linden zu beschauen, die — etwa 80 an der Zahl — die nördliche Zufahrtstrasse zum Stifte Joachimsstein bei Radmeritz umsäumen. *Diese hier, die nördlichsten, gehören mit $5\frac{1}{2}$ m Umfang zu den grössten des ganzen Landesteils. Bei dem nahen Nieda steht eine *Hainbuche von fast 3 m Umfang, die bei dieser Stärke zu den ansehnlichsten von ganz Schlesien gehört; mir war es allerdings bislang weder durch Nachfrage noch durch längere Umschau an den mir passend dünkenden Oertlichkeiten möglich, sie zu Gesicht zu bekommen: erst vor wenigen Tagen lernte ich sie in dieser Aufnahme, die ich zweifacher Liebenswürdigkeit verdanke, kennen. Ich traf hier übrigens doch ein recht sehenswertes Baumbild an, eine mächtige *Robinie beim Kirchhofseingange, die von Wildem Wein malerisch umrankt ist. Es mag auch hier wieder darauf hingewiesen sein, dass die leider unausrottbar erscheinende Benennung „Akazie“ für *diese ihrer Blütenpracht wegen allgemein angepflanzte Nordamerikanerin ganz falsch und schon vor reichlich 200 Jahren von Tournefort durch die Bezeichnung Pseudacacia als solche gebrandmarkt worden ist, denn die echten *Akazien, deren mit zierlichen Blütenköpfchen übersäete Zweige man gerade jetzt mehrere Wochen hindurch als „Mimosen“ in den Blumenhandlungen feilgeboten sehen wird, sind ja von ihr völlig verschieden.

Über Seidenberg erreichen wir nun den zu Joachimsstein ge-

hörigen Küpperwald. Bis vor 2 Jahren, wo auch er unter der Nonnenplage arg zu leiden hatte, enthielt er hervorragend schöne Fichten, daneben auch ansehnliche Tannen, Kiefern und Buchen; jetzt sind bedauerlicherweise diese Herrlichkeiten fast sämtlich dahin, und diese — zur Aufnahme sehr ungünstig stehende — *Buche am Forellenteiche muss als sein bestes Schmuckstück angesehen werden, obgleich ihr Umfang kaum $3\frac{1}{4}$ m erreicht. Eine unerwartete Sehenswürdigkeit traf ich übrigens in einem *Efeubäumchen an, das mit seinem Geäste den Giebel des der Försterei benachbarten Häuschens völlig überkleidet. Auch hier ist die Aufnahme minderwertig, da der bis dahin fast klare Himmel sich plötzlich stark verfinsterte, und es mir nur durch einen Gewaltmarsch möglich wurde, die schützenden Dächer von Seidenberg gerade wieder zu erreichen, bevor ein grimmiges Gewitter sich entlud.

Wir hier kehren von Küpperwalde gar nicht erst westwärts zurück, sondern eilen dem Südosten des Kreises zu. Doch müssen wir auf den Besuch des südlichsten Winkels, in dem der Kreis Lauban sich oberhalb des idyllisch gelegenen Badeortes Schwarzbach bis fast zur Höhe der Tafelfichte hinauf erstreckt, verzichten, da ich aus diesem (im Gegensatz zu vereinzelt prächtigen Waldstellen, die man beim Übergange von Schwarzbach nach Liebwerda auf der böhmischen Seite durchschreitet) nichts Nennenswertes vorzuführen habe; eine oberhalb Schwarzbach zu sehende Verwachsung zweier Buchen durch einen Querast, die mit der *hier gezeigten grosse Ähnlichkeit hat, war meinem Apparate der Wetterungunst halber unerreichbar. — Auch in der Gegend der Queistalsperre oberhalb Marklissa traf ich es auf zwei Exkursionen sehr ungünstig. Bei der einen (1905), bei der ich als erster Nachtgast nach der Eröffnung in dem Gasthause an der Sperre verweilte, konnte ich wenigstens die berühmten Eiben von Tzsochocha besichtigen und eine Anzahl Solitäre verschiedener Baumarten an dem Abstiege von der Sperre gegen Marklissa für mein „Waldbuch“ notieren, bei der zweiten aber (im September vorigen Jahres) war auf anfangs heitern Himmel so heftiger Regen gefolgt, dass der Weg von Schwerta über Goldentraum bis zur Erreichung der Greiffenberger Heerstrasse kaum begehbar war. Nur einer Neujahrsüberraschung seitens eines mir bis dahin unbekanntem Herrn habe ich es zu verdanken, dass ich wenigstens von *zwei der grössten dortigen Eiben ein Bild besitze. Die *Eibe, unser interessantester Nadelholzbaum,

der Tanne in Gestalt und Farbe der Nadeln recht ähnlich, jedoch durch das Fehlen der weissen Streifen auf deren Unterseite auch ohne Blüten und ohne die erbsengrossen, von einem roten Mantel umgebenen Samen sofort von ihr unterscheidbar, war einst in unsern Wäldern ziemlich verbreitet, ist aber jetzt — wie in ganz Deutschland so auch in Schlesien — nur noch spärlich und in grösseren Horsten fast gar nicht mehr vorhanden. In den modernen Forstbetrieb wird sie ja gar nicht mehr aufgenommen, da sie die ungemein grosse Festigkeit ihres Holzes, deretwegen sie zu Drechslerarbeiten so begehrt war, einer äusserst langsamen Dickenzunahme verdankt, sodass mit ihr jetzt kaum mehr zu wirtschaften ist. Das Alter der drei stärksten aus dem Tzschochaer, etwa 30 Bäume enthaltenden Horste muss bei fast 3 m Umfang zufolge der ungünstigen Stellung an der steilen Felswand, auf deren Höhe jetzt ein bekannter Erbauer modern-antiker Burgen das Landschaftsbild umgestaltet, auf reichlich 800 Jahre geschätzt werden. Leider sehen einige von ihnen schon recht abständig aus.

Der Kreis Lauban kann sich aber rühmen, eine noch erheblich stärkere Eibe, die stärkste und wohl älteste*) von ganz Deutschland zu besitzen, die bei reichlich 5 m Umfang wohl 1400 Jahre alt und somit der älteste Baum von Mitteleuropa sein dürfte. Ihr Besuch ist freilich recht unbequem, da von den nächsten Bahnhöfen (Lauban und Gersdorf) nach dem im obersten Teile von Katholisch-Hennersdorf, ganz nahe dem Görlitzer Kreise gelegenen Gehöfte des „Ibenbauers“ Herschel wohl zwei Stunden Gehens erforderlich sind. Daher wird mancher Görlitzer, der einmal eine solche Rieseneibe bewundern möchte, es vorziehen, im Anschluss an eine Oybinfahrt *diese sehr starke und prächtig erhaltene Eibe in Krombach, dem nächsten Orte jenseits der Grenze, zu besuchen. Immerhin werden wohl schon manche von Ihnen den Weg zu *jener (Abb. 8) von Katholisch-Hennersdorf gefunden haben, deren Bild auf einer der wenigen Aufnahmen in diesem Kreise beruht, die mir leidlich gelungen sind.

Wohl kein Deutscher, dem noch ein Rest von der Liebe seiner Vorfahren zu den majestätischen Bäumen unsers Landes verblieben ist, wird sich diesem Patriarchen unserer Baumwelt ohne eine An-

*) Die Eibe vom Berggündletal (Umfang 3,60 m) auf 2000 Jahre zu schätzen, erscheint mir sehr gewagt.

wandlung von Ehrfurcht nahen; slavischer Roheit, vor deren Vordringen uns der Himmel bewahren möge, blieb es vorbehalten, auch hier Frevel zu verüben: im Jahre 1813 haben Kosaken mutwillig ein Stück aus dem Stamme herausgeschlagen und dadurch das hohle Innere freigelegt. Bei der grossen Lebenszähigkeit der Eibe hat ihm indes dies anscheinend wenig geschadet; es wäre

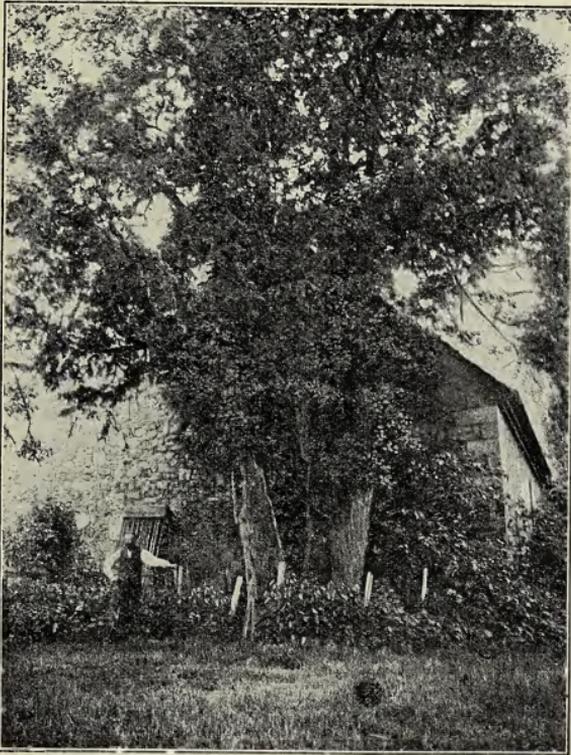


Abb. 8. Die grosse Eibe von Katholisch-Hennersdorf

also durchaus nicht unmöglich, dass sein Alter bis zur doppelten Anzahl von Jahren anstiege. Unerlässliche Bedingung dafür wäre freilich, dass er auch weiterhin unter der Pflege deutscher Besitzer verbliebe, denen man recht von Herzen wünschen möchte, dass sie zwar an allen Errungenschaften der Gegenwart und Zukunft teilnehmen, aber auch am guten Alten festhalten möchten, vor allem

an dem, was sich auch in Deutschlands schwersten Zeiten als sicherster Rückhalt bewährt hat, an der treuen Liebe zu unserer trotz aller neuzeitlichen Entstellungen noch immer so schönen Heimat. Möchte es mir durch meinen heutigen Vortrag gelungen sein, auch bei meinen werten Zuhörern etwas zur Festigung dieser Heimatsliebe beizutragen!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Abhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz](#)

Jahr/Year: 1911

Band/Volume: [27](#)

Autor(en)/Author(s): Schube Theodor

Artikel/Article: [Naturdenkmäler aus der Baumwelt der preussischen Oberlausitz 89-116](#)